

Der große Ausfall

von Elisabeth Strasser

Welcher Art das technische Gebrechen oder auch das menschliche Versagen in jener Nacht war, darüber sollen andere sich den Kopf zerbrechen. Uns genügen die Auswirkungen, die jenes Ereignis brachte.

Um 21.36 Uhr standen die Straßenbahnen still, die Straßenbeleuchtung fiel aus, in allen Schaufenstern und hinter allen Gardinen wurde es dunkel. Die Fernseher erloschen, die Computer stürzten ab, die Maschinen gaben ihren Geist auf. Die Zeitungen schrieben danach von „dadurch verursachten beträchtlichen Verlusten für die Industrie“. Nur die Notstromaggregate liefen noch da und dort, wo es welche gab und sie vonnöten waren. Autoscheinwerfer geisterten durch die Straßen, in den Wohnung tappten die Menschen nach ihren Taschenlampen und holten Kerzen hervor.

Später erzählte man sich von einem großen Knall im Elektrizitätswerk der Stadt. Das dortige Notstromaggregat lief und man suchte fieberhaft nach der Ursache und nach der Möglichkeit, sie zu beheben.

Sterne funkelten auf.

In den letzten zehn Minuten hätte sich alles aufgeklärt.

Walter besaß Kerzen und eine Taschenlampe. Daran mangelte es nicht, der völligen Dunkelheit war damit abgeholfen. Doch zehn Minuten fehlten der Aufklärung. Was in zehn Minuten geschehen kann?! Oder in sieben oder drei oder bloß einer einzigen?! Er wusste, wann immer der Stromausfall behoben würde, diese zehn Minuten konnten nicht zurückgebracht werden. Sie würden immer fehlen, immer würde diese Leerstelle da sein. Freilich ließe sich später eine Möglichkeit finden, zu erfahren, was in diesen zehn Minuten passiert war. Der Strom war vermutlich nicht im ganzen Land ausgefallen – oder doch? Trotzdem, auch wenn er es später erfuhr, es wäre nicht das selbe, es fehlte der direkte Zusammenhang. Es würde niemals so sein, wie es hätte sein

können und sollen. Die zehn fehlenden Minuten stellten alles Davorige in Frage. Wozu das ganze, wenn die Auflösung fehlte?

Walter war grundsätzlich ein positiv denkender Mensch. Er hatte gelernt, jede Niederlage als Chance und Herausforderung zu sehen, jeden Verlust als Freiwerden für etwas Neues. Und so erkannte er nun seine Chance, die Herausforderung, der er sich in dieser Situation zu stellen hatte. Ihm war dies nun auferlegt, er musste handeln, er musste sich anstrengen, er selbst und kein anderer musste die Aufklärung herbeiführen.

Er setzte sich nahe vor seine Kerzen und zog ein Blatt Papier herbei. Am besten nämlich, dachte er, machte er sich Notizen. Was war geschehen in den achtzig Minuten davor? Was eigentlich hieß: Was war in den vergangenen zwei Wochen geschehen – oder genauer: was in den letzten fünfzehn Jahren? Für das Notieren des Geschehenen würde er einige Minuten brauchen, vielleicht nicht einmal zehn, denn Stichworte genügten. Was er hier eigentlich tat, wurde ihm nebenbei bewusst, war ein Komprimieren von Zeit. Zwei Wochen, oder genau genommen fünfzehn Jahre, hatte jemand versucht auf neunzig Minuten zu komprimieren, die er in seinen Stichworten nun auf einige wenige Minuten verdichtete, um danach die letzten fehlenden zehn Minuten auf vielleicht Stunden auszudehnen, die er vermutlich benötigte, die Aufklärung zu finden.

Auf seinem Notizzettel fanden sich nun Namen, Daten und Fakten, zum Teil mit Pfeilen verbunden. Logik vor allem war der Schlüssel zum Ergebnis. Und Walter war grundsätzlich ein logisch denkender Mensch. Wie sonst ließe sich sein ausgesprochenes Interesse für Krimis erklären?

Hinter manchem der Fenster entdeckte man nun ein schwaches Flackern. Doch viele Bewohner der Stadt waren einfach schlafen gegangen, hatten sich zu ihren Betten vorgetastet und waren in sie gefallen in der Hoffnung auf kommendes Tageslicht.

Die Nacht ist die Zeit der Hoffnung auf den kommenden Tag.

Um 21.36 Uhr hatte Anna bereits seit einer Stunde geschlafen. Doch als das Licht ausging, wachte sie auf. Sie konnte nicht einmal schreien, ihre Kehle war wie zugeschnürt. Es war ihr, als hätte sich mit der Dunkelheit etwas über sie gebreitet, etwas Drückendes, Enges, das das Atmen fast unmöglich machte. Ihre Augen weit aufgerissen konnte sie nicht einmal Schemen erkennen, wie sonst, wenn kein Licht angemacht war, weil immer ein wenig Licht von der Straßenbeleuchtung ins Zimmer drang und erkennen ließ, wo das Fenster war, Gegenstände sich als Schatten abhoben und im Glasfenster des Schrankes sich stets ein kleines Etwas an Schein sammelte. Doch nun war es völlig dunkel. Nicht einmal die Leuchtziffern des Radioweckers konnte sie erkennen, und die müssten doch da sein.

Schlafen an sich war etwas Gutes. Nur Einschlafen war manchmal schwer. Man musste dabei etwas aufgeben oder zurücklassen und irgendwie schien es auch gefährlich einzuschlafen, darüber hatte sie gehört, ihr Großvater war *im Schlaf gestorben*, wie man sagte, und ein Nachbar hatte durch *Sekundenschlaf* seinen tödlichen Verkehrsunfall verursacht. Doch irgendwann war es stets dazu gekommen, dass sie einschlief. Nur das Licht musste an sein dabei. Ihre Mama hatte schließlich nachgegeben und versprochen, dass in Annas Zimmer die ganze Nacht das Licht brennen durfte. – Wenn Anna, so hatte ihre Mama gesagt, eines Tages das Licht nicht mehr zum Einschlafen brauche, dann würde sie, die Mama, endlich sagen können, Anna sei nun wirklich ein großes Mädchen und kein Baby mehr. Ein großes Mädchen zu sein, bedeutete natürlich vieles. Über ein großes Mädchen machte sich niemand lustig und versuchte es zu ängstigen. Irgendwann würde Anna bestimmt ein großes Mädchen sein, doch bis dahin würde noch Zeit vergehen müssen. Jahre. Sie müsste sehr viel Geduld haben. In Jahren vermochte sie kaum zu denken. Sie dachte in Nächten. Drei Nächte noch und wir fahren in den Urlaub; fünf Nächte noch und dann ist Weihnachten; dreimal oder fünfmal noch schlafen, dann geschieht das, worauf man sich schon *so lange* gefreut hat. Eine Nacht besteht aus Stunden, genau so wie der Tag. Nur dass man es in der Nacht nicht mitbekam. Eine durchschlafene Nacht war erfahrungsgemäß genau so lange wie eine Sekunde, das kleinste, was sie an Zeit benennen konnte. Eine

Sekunde sei so lange wie ein Herzschlag, hatte ihre Mama erklärt, oder so lange wie zwischen zwei Lidschlägen, darum nenne man es auch *Augenblick*. Wenn man Angst hat, ist es gut, an solche Dinge zu denken. Dadurch vergeht die Zeit, es lenkt ein wenig von der Angst ab. Als Anna erkannte, dass trotz der völligen Dunkelheit nichts Böses mit ihr geschah, beruhigte sie sich allmählich und konnte wieder tiefer Atem schöpfen. Nach Schreien war ihr im Moment gar nicht mehr zumute, sie lag nur mit weit aufgerissenen Augen da und wartete ab. Es ist Nacht, dachte sie. Immer wieder ist es Nacht. Und immer wieder fängt ein neuer Tag an. Sie sollte die Augen schließen. Um 22.18 Uhr schlief Anna bei völliger Dunkelheit ein. Seit dieser Nacht brauchte sie kein Licht mehr zum Einschlafen.

Der Augenblick ist das einzige, das zählt.

Luise musste ihre Suche unterbrechen und ihr wurde klar, wie sehr sie als Nacharbeiterin auf künstliches Licht angewiesen und wie unnatürlich das eigentlich war. Sie hatte blind das Feuerzeug aus der Schreibtischlade geholt und die nur als Schmuck vorgesehene Kerze entzündet. Doch sie wollte nicht das Risiko eines Wohnungsbrandes eingehen, wenn sie mit der Kerze in der Hand am Bücherschrank hantierte und die Kerze womöglich an ungünstiger Stelle abstellte, während sie in Gedanken war. Das Zitat, nach dem sie gesucht hatte, musste warten und Weiterschreiben war nun unmöglich, sie hoffte bloß, dass sie nach dem Tippen der letzten Seiten noch einmal abgespeichert hatte, ansonsten war die Arbeit des ganzen Abends im Eimer. Wann sie zuletzt gespeichert hatte, konnte sie sich nicht mehr erinnern. Irgendwann sicher im Laufe des Nachmittags und Abends, aber ob innerhalb der letzten Stunde, wusste sie nicht mehr zu sagen. Und noch etwas Bedauerliches fiel ihr ein: Heute Abend war die Verfilmung ihres zweiten Kriminalromans im Fernsehen ausgestrahlt worden. Sie hatte den Film im Entstehen begleitet und kannte ihn, deswegen hatte sie sich nicht die Zeit genommen, ihn nun auch im Fernsehen anzusehen. Doch der Film konnte noch nicht zu Ende gewesen sein, als der Strom – offenbar in der ganzen

Stadt, wie sie nach einem Blick aus dem Fenster feststelle – ausgefallen war. Bestimmt nicht. Und dabei waren die letzten zehn Minuten des Films das Beste, brachten jene unvermutete Wendung und forderten dazu heraus, die ganze Geschichte aus dem neuen Blickwinkel des Schlusses von vorne nochmals zu durchdenken. Eine ihrer besten Geschichten war das, davon war sie überzeugt.

Luise lebte im Augenblick, deshalb würde das mögliche unterlassene Speichern ihres heute in den Computer Getippten unwiederbringlich verloren sein, da es sich um augenblickliche und unwiederbringliche Gedanken, Einfälle und Empfindungen handelte. Und nun war die Zeit, die sie ansonsten mit Schreiben verbracht hätte, festgebannt und stand wie still. Sie konnte einzig dasitzen und nachdenken. An Schreiben mit der Hand war bei dem schwachen Licht und ihrem schlechten Sehvermögen ohnehin nicht zu denken, an Schlafen ebenso nicht, da sie gewohnt war, bis längst nach Mitternacht aufzubleiben.

Die Gedanken, die ihr durch den Kopf zogen, kamen und gingen, veränderten sich, bildeten Assoziationsketten, jeder Gedanke ein Augenblick, keiner ließ sich festhalten. Geschichten für Romane, gelungene Formulierungen, Einfälle für ihre Zeitungskolumne, alles kam, verweilte einen Augenblick und verschwand wieder. Welche Verschwendung, wenn sie nichts davon festhalten und notieren konnte. Was sie sonst für andere bewahrt hätte, geschah jetzt für sie allein und für die Augenblicke, die sie nun erlebte. Der Augenblick ist das einzige, das zählt, ihn völlig zu erleben und sich ihm völlig hinzugeben, ist die Grundlage eines glücklichen Lebens. Das wurde ihr bewusst, nicht zum ersten Mal, doch wieder einmal neu in diesen Stunden.

Viele Geschichten ließen sich erzählen, die jener große, stadtweite Stromausfall in jener Nacht bedingte. Es dauerte bis vier Uhr früh, bis er behoben wurde. Über die Ursache zerbrachen sich die Sachverständigen den Kopf. Schließlich vermutete man einen Sabotageakt. Als Verdächtiger galt ein Mitarbeiter des Elektrizitätswerks, Konstantin K. (34), der letztendlich zugab: „Ich wollte meiner Freundin die Sterne zeigen.“